Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

377 (15.8.1900) Abendblatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Badischem Museum, Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile od. deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honoraransprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 377. Karlsruhe, Mittwoch, 15. August 1900. Abendblatt

Die Stimmung in Shanghai.

Aus Shanghai, 6. Juli, sendet uns ein Mitarbeiter das folgende interessante Stimmungsbild, das den Ernst der Lage in vollem Lichte erscheinen läßt:

Die Lage ist im höchsten Grade ungewiß. Kein Mensch weiß, was der morgige Tag bringen wird. Wir sind auf das Schlimmste gefaßt. Vorläufig ist der Kampf auf die Provinz Chili beschränkt. Aber wird es so bleiben?

Der bekannte Direktor der chinesischen Nordbahnen, Sheng Taotai, einer der gewissenlosesten Politiker und Geschäftsleute, die es in China giebt, hat den Vertretern der Mächte in Shanghai versichert, der Süden werde sich neutral verhalten. Die Konsuln trauen dem Worte Shengs; die Kaufmannschaft nicht. Man hat überhaupt hier in der Kaufmannschaft den Eindruck, daß die Konsularvertreter der Mächte hier ein sehr gefährliches Spiel spielen. Sie lassen sich auf Unterhandlungen mit Chinesen ein, die keinerlei Vollmachten haben, die vor allem keinerlei Garantien bieten können, daß das, was sie zusagen, auch gehalten werden wird. Die Kaufmannschaft teilt die optimistische bequemere Auffassung, die das Konsularkorps zur Schau trägt, nicht. Ein Ausfluß dieser Auffassung, daß hier durchaus nicht alles so ruhig ist, ist ein Telegramm, das die hiesige deutsche Kaufmannschaft am 3. Juli an Se. Maj. den Kaiser gesandt hat. Die sofort eingetroffene Antwort des Kaisers hat hier ungeheuren Eindruck gemacht, und zwar nicht allein in den deutschen Kreisen, sondern in der ganzen Stadt. Man weiß jetzt, daß die Regierungen Ernst machen und mit Nachdruck für die Interessen ihrer Angehörigen eintreten werden. Daß die Kundgebung, die in den kaiserlichen Worten liegt, gerade vom Deutschen Kaiser kam, hat ihnen noch größere Bedeutung gegeben; denn man weiß hier, daß dann den Worten die That folgen wird.

So wird es denn die nächste Aufgabe sein, nach Möglichkeit zu verhindern, daß der Kampf, der heute im Norden wütet, von der Provinz Chili auf andere Theile des Reiches übergreift. Wird das gelingen? Vorläufig ist die Position der Chinesen im Norden sehr stark. Die letzten Nachrichten, die hier vorliegen, stammen vom 2. Juli. Da war die Verbindung von Taku nach Tientsin wieder vollständig unterbrochen; ja, Tientsin selbst sollte wieder von den Chinesen belagert sein. Es ist anzunehmen, daß in den nächsten zwei oder drei Wochen genügend russische und japanische Truppen gelandet werden, um nicht nur die Strecke bis Tientsin zu besetzen, sondern auch den Vormarsch auf Peking aufzunehmen. Daß dieser erfolgreich sein wird, sobald ausreichend Truppen den verbündeten Mächten zur Verfügung stehen, darüber wird man sich heute auch in Peking keinem Zweifel hingeben.

Es ist daher sehr begreiflich, daß die Machthaber in Peking bestrebt sind, die Angriffslinie so schnell wie möglich nach Kräften auszudehnen. Gelingt es ihnen, den Kampf gegen die Ausländer bis ins Yangtsethal zu verpflanzen, dann werden Hunderttausende von europäischen, amerikanischen und japanischen Truppen nötig sein, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und die chinesischen Truppen zu schlagen. Bisher haben die Vizekönige der drei großen südchinesischen Satrapien, Liang-Kiang (Provinzen Kiangsu, Anhui und Kiangsi), Liang-Hu (Provinzen Hupe und Hunan) und Liang-Kwang (Provinzen Kwangtung und Kwangsi) den Aufforderungen von Peking, am Kampf gegen die Europäer teilzunehmen, passiven Widerstand entgegengesetzt. Sheng Taotai versichert, die drei Vizekönige Chan-Chih-tung in Wuchang, Lin-kun-gih in Nanking und Li-Hung-Tschang in Canton hätten unter sich ein Bündnis geschlossen und sich verpflichtet, nicht in den im Norden entbrannten Kampf einzugreifen. Es mag etwas Wahres daran sein. Aber wird ein solcher Vertrag auf die Dauer von Wert sein? Wird sich die Regierung in Peking dabei beruhigen, daß man an den Höfen der Vizekönige ihrer Befehle spottet? Wird sie nicht Mittel und Wege finden, Chan, Lin und Li durch gefügigere Herren zu ersetzen?

Daß dergleichen beabsichtigt wird, unterliegt keinem Zweifel. Prinz Tuan, der neue Tyrann, der in Peking herrscht, hat dem Gouverneur von Shantung bereits Befehl erteilt, mit 18 000 Mann gut geschulter Truppen sofort auf Nanking zu marschieren, Linkunyih zu entsetzen und sich dieses wichtigen Punktes im Yangtse-Thal zu bemächtigen. Gouverneur Yuan-schi-kai von Shantung ist kein Fremdenfreund. Zu trauen ist ihm nicht. Aber Yuan ist ein kluger, fein berechnender und vor allem als echter Chinese auf seinen eigenen Vorteil bedachter Herr, und weil er das ist, wird er sich wahrscheinlich in diesem Augenblick noch nicht offen auf die Seite des Prinzen Tuan schlagen, es sei denn, daß dieser ihm ganz außerordentliche Vorteile für die Zukunft gesichert hat. Ob Tuan das in diesem Augenblick kann, scheint zweifelhaft, und aus diesem Grunde mögen auch die Recht behalten, die der Ansicht sind, Yuan-schi-kai werde nicht auf Nanking marschieren.

Man sieht, die Zukunft hängt an seidenen Fäden. Irgend ein Ereignis kann sie zum Reißen bringen. Die Gefahr, daß der von den Boxern und ihren Hintermännern angezettelte Krieg weiter und weiter um sich greift, besteht zweifelsohne. Was kommen wird, kann niemand sagen. Daß der Kampf in den nächsten Monaten schon ein Ende erreicht, glaubt hier in Shanghai kein Mensch. Handel und Wandel stocken bereits vollständig. Der Kaufmann feiert. Und leider hat es den Anschein, als werde noch eine lange Zeit ins Feld gehen, bis die Tage der erzwungenen Unthätigkeit wieder einem regeren Leben Platz machen werden.

Deutsches Reich.

* **Der König von Italien**, dessen Ernennung zum Chef des 13. Husaren-Regiments bereits gemeldet wurde, legt die Uniform des Königs-Infanterie-Regiments Nr. 145, bei dem er als Kronprinz bisher à la suite geführt wurde, auch fernerhin an und ist in den Listen des Regiments weiter zu führen.

* **Staatsminister a. D. Arthur Hobrecht**, der Senior der nationalliberalen Partei und Vorsitzende der nationalliberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses hat gestern in aller Stille seinen 76. Geburtstag gefeiert. Den Empfindungen der Freundschaft und Verehrung der Partei für ihren hochverdienten Führer im preußischen Abgeordnetenhause haben zahlreiche herzliche Glückwünsche Ausdruck gegeben.

☐ **Eine Einberufung des Reichstags** wegen des Anteils des deutschen Reichs an den Wirren in China wird in den verschiedenen Blättern erörtert, nachdem die klerikale Presse, voran die „Germania", von radikalen Organen koramiert, sich den Anschein gegeben, als ob sie wegen der Nichteinberufung des Reichstags schwere Beklemmungen empfinde. Heute setzt sie dieses Spiel fort, indem sie sich auf Preßstimmen beruft, die sie, entweder als nationalliberal „frisiert" oder tendenziös außerhalb jedes Zusammenhangs aus nationalliberalen Blättern zusammengestellt, mit dem Schlußeffekt, daß eine autokratische Politik besorgt werde, die auf ein gefährliches Spiel hinarbeitet, und was dergleichen Dinge mehr sind. Weiter wird beteuert, daß sie, die „Germania", schon vor sechs Wochen eine Einberufung des Reichstags für notwendig gehalten. Es ist nicht gut, wenn man zu viel auf einmal beweisen will. Diese beiden Punkte, auf die sich die „Germania" beruft, sind nur dann in einem Atemzug zu nennen, wenn die „Germania" schon vor sechs Wochen dieselben Beklemmungen gehabt hat, auf die sie sich jetzt beruft — abgesehen davon, daß in der Zwischenzeit die „Germania" dem Reichstag seine Ferien gern gegönnt hat. Soweit wir die nationalliberalen Blätter übersehen, finden wir kein Organ, das nicht auf dem Standpunkt stünde, daß der Reichstag einberufen werden müsse, sobald konstitutionelle Gründe es erforderlich machen, d. h. sobald die Geldaufwendungen eine Höhe erreichen, und in einer Form vorgelegt werden können, aus der sich die übrigen parlamentarischen Konsequenzen von selbst ergeben. Wir glauben nicht, daß die Regierung diese Momente unterschätzt. Im übrigen liegen die Dinge, die ein Eingreifen Deutschlands in China notwendig gemacht haben, und auch nach der Berufung des Grafen Waldersee zum Oberkommandierenden in China, noch genau so wie vor „sechs Wochen", zu der Zeit, wo mit den Bundesregierungen auch das deutsche Volk über die An- und Absichten unserer auswärtigen Politik eine Aufklärung erhalten hat, zu der sich die große Mehrheit des deutschen Volkes — und wenn wir nicht irren, auch die „Germania" — durchaus zustimmend geäußert hat. Aenderungen sind in dieser Beziehung nicht zu konstatieren, und sicher ist, daß die große Mehrheit des Reichstags auch noch immer so denken würde. Was in China vorgegangen ist und vorgeht, wird übrigens außerdem sofort bekannt gegeben. So liegen die Dinge, und wir verzeichnen mit Befriedigung, daß auch die konservativen Organe, die eine vorsichtige Politik in China anraten, wie sich heute aus der „Kreuzztg." ergiebt, auf diesem Standpunkt stehen.

* **Der deutsche Landwirtschaftliche Genossenschaftstag** in Halle a. S. nahm mit einem neuen Statut eine festere Organisation des allgemeinen Verbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften an, verlegte den Verbandssitz nach Darmstadt und wählte den Reichstagsabgeordneten Geheimrat Haas zum Präsidenten und Berufsanwalt. Der Geschäftsbericht sprach die Bereitwilligkeit des Verbandes zur Aufnahme des Raiffeisenschen Genossenschaftsverbandes in Neuwied und zu einer Union mit den deutschen Genossenschaften in Oesterreich und der Schweiz aus.

* **Ein schlechtes Gedächtnis** hat das sozialdemokratische Centralorgan, der „Vorwärts". In seiner Extraausgabe über Liebknechts Beerdigung heißt es gar rührsam:

Im Trauerhaus.

Vier Treppen hoch — — vier Treppen . . .

Der Vierundsiebenzigjährige stieg sie mehrmals am Tage. Wieviele, die jünger sind als er, hätten das nie gethan.

Es ist wirklich merkwürdig! In ihrem Bestreben, den Parteiheiligen zu feiern, verbourgeoisiert die Sozialdemokratie immer mehr. Wir hätten einmal den Lärm in der Presse der Genossen hören mögen, wenn irgend einem anderen Sterblichen, der sich eine Berliner Wohnung im 4. Stock leisten muß, das Treppensteigen als Verdienst angerechnet worden wäre. Wir erinnern uns aber auch noch der Zeit, da die Genossen ihrem verstorbenen Führer sein Parteieinkommen vorrechneten und sich über seine „feine Wohnung" aufgehalten haben. Aufs gröbste wurde dem Führer damals sogar die Lage des Hauses verübelt, und vernichtende Kritik an dem Umstand geübt, daß Liebknecht in einem Hause wohne, das besondere Aufgänge für Herrschaften und Diener habe. — „Vier Treppen hoch — — vier Treppen . . . ." Es ist schwer, keine Satire zu schreiben.

* **Personalnotiz.** Prinz von Schönburg-Waldenburg, Rittmeister im Leib-Garde-Husaren-Regiment, der vom Kaiser zum diensthuenden Flügeladjutanten ernannt worden ist, war früher Adjutant bei der 28. Kavallerie-Brigade in Karlsruhe, wo er sich in der Gesellschaft großer Beliebtheit erfreute.

Südwestdeutscher Dachdeckermeister-Verband.

** **Heidelberg**, 12. Aug.*)

Heute hielt der Südwestdeutsche Dachdeckermeister-Verband seinen 7. Verbandstag hier im kleinen Saale des Saalbaues ab. Derselbe war von etwa 90 Delegierten aus dem Verbandsgebiet, das Baden, die Pfalz, einen Teil von Württemberg, Hessen und den Rheingau umfaßt und etwa 700 Mitglieder zählt, besucht.

Der Vorstand des Verbandes, Peter Stein-Frankfurt a. M., referierte nach Begrüßung der Erschienenen über den ersten Punkt der Tagesordnung: Bildung eines Schutzverbandes gegen Streiks. Er schilderte die Schäden der Arbeitseinstellungen, gegen die nur ein enger Zusammenschluß aller Arbeitgeber im Dachdeckergewerbe helfen könne. In dem Kampfe um bessere Lohnbedingungen seien die Arbeiter infolge ihrer strammen Organisation die stärkeren gegenüber den dieses Vorteils entbehrenden Meistern. Er empfiehlt daher als besten Schutz gegen Streiks festen Zusammenschluß und einiges Vorgehen.

Poff-Pforzheim empfiehlt den Meistern, um kündigungsloses Fortlaufen der Arbeiter zu verhüten, einen vollen Wochenlohn einzubehalten, wie dies das Gesetz auch gestatte.

Müller-Darmstadt bringt die Bestimmung in den Statuten in Erinnerung, wonach es den Meistern zur Pflicht gemacht ist, keinen Arbeiter einzustellen, wenn er nicht im Besitz eines Ausweises seines letzten Arbeitgebers ist, worin bestätigt wird, daß er ordnungsmäßig ausgetreten ist.

Der zweite Punkt der Tagesordnung behandelte die Festsetzung eines Maximallohnes, worüber ebenfalls der Vorsitzende referierte. Es sollen danach die Löhne und Arbeitsberechnungen für das Verbandsgebiet nach möglichst einheitlichen Sätzen aufgestellt werden. Bei Lohnbewegungen habe sich die Verschiedenartigkeit der Berechnung in den verschiedenen Städten besonders unangenehm fühlbar gemacht, was die Arbeiter stets auszunutzen wußten. Der Vorstand wird daher beauftragt, bis zum nächsten Verbandstag in Mainz eine derartige Arbeitsordnung aufzustellen. Darauf wurde über den § 616 des Reichsgesetzes, welcher bestimmt, daß der Arbeiter der Entschädigung für seine Dienstleistungen nicht verlustig geht, wenn er durch einen, in seiner Person liegenden Grund, verhältnismäßig kurze Zeit ohne sein Verschulden an seiner Dienstleistung verhindert wird, beraten. In dieser Beziehung seien bereits Entscheidungen ergangen, die die Meister schwer schädigten. Um diese Schäden abzuwehren, wurde beschlossen, in die Arbeitsordnungen folgenden Satz aufzunehmen: Der Lohn wird nur für thatsächlich geleistete Arbeit bezahlt. Lohnvergütungen aufgrund des § 616 des Reichsgesetzes sind ausgeschlossen.

Zündorff-Heidelberg empfiehlt noch, die Arbeitsordnungen von jedem Arbeiter unterschreiben zu lassen.

Poff-Pforzheim bringt einen Fall zur Sprache, in dem er sich gegen die Folgen des § 616 nur durch die Einführung einer dahin abgeänderten Werkstätteordnung geschützt habe.

Der Vorschlag für Ausstellung von Legitimationskarten für Lieferanten wurde abgelehnt, da, wie Direktor **Drach**-Köln ausführte, die Lieferanten selbst denselben keinen großen Wert beilegen. Ferner wurde durch

Müller-Neuwied ein Antrag des dortigen Vereins betr. das Submissionswesen vorgetragen. Derselbe wünscht, daß die Arbeiten möglichst am Orte und an einen Handwerker direkt vergeben werden. Die Ausschreiben sollen je nach der Höhe des Betrags längere Zeit vorher ausgeschrieben werden. Sie sollen in möglichst kleine Lose geteilt sein, damit auch der kleine Meister sich daran beteiligen könne. Nur an organisierte Meister solle die Arbeit vergeben und dann der Zuschlag erteilt werden, welcher dem Mittelpreis von unten am nächsten komme. Sollten die Arbeitslöhne in der Lieferungszeit steigen, so sei auch der Preis entsprechend zu erhöhen. Bei Streitigkeiten sollten die Handwerkskammern gehört werden. Der Antrag wurde dem Vorstand als Material überwiesen. — Derselbe Redner empfahl noch Errichtung von Innungskrankenkassen, damit die Handwerker von den Fabrikarbeitern geschieden werden. Zum Schlusse wurde noch großen Baugeschäften der Vorwurf gemacht, daß sie Dachdeckarbeiten ausführten, ohne ihre Arbeiter in die betreffende Berufsgenossenschaft aufnehmen zu lassen. Derartige Geschäfte sollen angezeigt werden.

Der Sitzung schloß sich ein gemeinsames Mittagessen im großen Saale des Saalbaues an.

*) Wegen Raummangel verspätet.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 15. August.

= **Die Kastanienbäume in der Karlstraße** südlich der Kaiserstraße werden seit gestern beseitigt, um Platz zu schaffen für das Gleis der elektrischen Straßenbahn.

☐ **Ein Sonderzug** mit ca. 400 Personen ist heute mittag 12 Uhr von Hamburg kommend, nach Basel hier durchgefahren.

Sport.

Zu den Iffezheimer Rennen.

ℨ **Baden-Baden**, 14. Aug.

Den neuesten Nachrichten zufolge werden die Hindernispferde aus dem Stalle Mautner nun doch nach Iffezheim aufbrechen. Dagegen wird der Stall des Herrn Veil-Picard kein Pferd starten. Wir hatten schon berichtet, daß diese Pferde, nämlich „Quartier Latin", „Clever" und „Margrave" auch keine Chance hätten. Auch „Hagen" wird nicht versuchen, seine hohe Bürde zum Siege zu tragen und unserer Vermutung gemäß bleibt „Over Norton" dem Preis der Stadt „Baden" fern, er wird dagegen im „Heidelberg Handicap" abgeschossen werden.

Im Frankfurter „Landgrafen-Rennen" sind die Kandidaten des „Zukunftspreis" nicht gut gelaufen, am besten noch „Ohneforge", berücksichtigt man, daß sie an die vorderen Pferde bis 4 kg weggeben mußte. „Whist" und „Mistelstein" haben nunmehr kaum auf Sieg Anwartschaft.

Im Frankfurter „Alexander-Rennen" lief „Retour-Chaise" ein großes Pferd, die Stute wird hoffentlich im „Großen Preis" ebenso laufen, wenn auch „Sospiro" und „St. Nydia" kaum zu schlagen sind. In demselben Rennen ist das Urteil über „Barkas" und „Hampton Girl" gefällt worden; sollten sie trotz des schlechten Laufens im „Fürstenberg-Memorial" starten, so geschieht dies wohl nur, weil unter den Blinden der Einäugige König ist. Gut gelaufen sind unter anderen „Ordensritter II" und „Pilger", allerdings stoßen sie in Iffezheim auf bessere Pferde, schlecht „Schwarzenstein" und „Fuoco".

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.**, 15. Aug. (Schlußkurse 1 Uhr 45 M.) Wechsel Amsterdam 169.—, London 204.65, Paris 81.35, Wien 843.16, Ital. 76.10, Privatdisk. $4^3/_{16}$%. 4% Deutsche Reichsanl. (abg. $3^1/_2$) 94.60, 3% Deutsche Reichsanl. 85.35, 3% Preuß. Konsols (abg. $3^1/_2$) 94.25, $3^1/_2$% Baden in Gulden 93.80, $3^1/_2$% Baden in Mark 93.—, $3^1/_2$% do. —.—, 3% do. 1896 —.—, Oesterr. Goldrente 97.90, Oesterr. Silberrente 96.35, Oesterr. Lose von 1860 132.70, $4^1/_2$% Portug. 36.20, Deutsche Bank 188.60, Badische Bank 119.50, Rheinische Kreditbank 140.—, Rhein. Hypothekenb. 160.55, Pfälzer Hypothekenb. 160.—, Oesterr. Länderb. —.—, Schweiz. Central 142.70. Schweiz. Nordost 88.70, Schweiz Union 80.20, Jura-Simplon 87.40, Bad. Zuckerfabrik 78.30, Nordd. Lloyd 109.—, Hamb. Amerika 321.10, Maschinenfabrik Gritzner 174.50, Karlsruher Maschinenfabrik 236.—, La Veloce St.-A. Le 51.—.

* **Berliner Schlußkurse.** (Mitgeteilt von der Rhein. Kreditbank Karlsruhe.) Oesterr. Kredit-Aktien 206.50. Diskonto-Kommanktit Anteile 175.20. Deutsche Bank-Aktien 188.75. Darmstädter Bank-Aktien 132.—. Berliner Handelsges.-Anteile 146.75. Dresdener Bank-Aktien 146.75. Laurahütte-Aktien 207.—. Dortmunder Union 97.25. Bochumer Gußstahl-Aktien 191.—. Harpener Bergbau-Aktien 180.50. Hibernia Bergw.-Aktien 200.50. Concordia Bergw.-Aktien 295.50. Löwe-Aktien 349.50. Gelsenkirchen 191.50. Gesellschaft für elektr. Unternehm.-Aktien 131.50. Allgem. Elektrizitäts-Ges.-Aktien 222.—. Schuckert-Aktien ex-Div. 199.—. Deutsche Waffen- und Munitfbrk. 228.50. Schwarzkopf-Maschinen 210.—. 5proz. Italienische Rente 93.30. Privatdiskonto $4^1/_8$%.

B. **Mannheim**, 14. Aug. Viehmarkt. Der dieswöchentliche Großvieh- und Kleinviehmarkt erfreute sich eines guten Besuches von Kaufliebhabern. Der Zutrieb von Vieh hielt sich in normalen Bahnen. Es machte sich seitens der Interessenten, sowohl nach Großvieh, als auch nach Kleinvieh reger Begehr geltend, sodaß sich der Handel im allgemeinen gut entfalten konnte. Bei glatter Abwickelung des Verkaufsgeschäftes stellten sich die Durchschnittspreise für 50 kg Schlachtgewicht wie folgt: Ochsen 1. Qual. 68—77 M., 2. Qual. 66—68 M., 3. Qual. 64 M., Bullen 1. Qual. 58 M., 2. Qual. 57 M., 3. Qual. 56 M., Rinder u. Kühe 1. Qual. 66—68 M., 2. Qual. 56—62 M., 3. Qual. 45—56 M., Kälber 1. Qualität 80 M., 2. Qualität 75 M., 3. Qualität 70 M., Schafe 1. Qual. 75 M., 2. Qual. 70 M., 3. Qual. 50—65 M., Schweine 1. Qual. 57 M., 2. Qual. 55 M., 3. Qual. 50—54 M., Milchkühe erlösten per Stück 150—400 M., je nach Beschaffenheit.

Letzte Nachrichten.

w **Münster** (Provinz Hannover), 15. Aug. Der Kaiser traf hier früh $7^1/_2$ Uhr von Alten-Grabow ein und begab sich zu Wagen nach dem Truppenübungsplatz.

w **Köln**, 15. Aug. Wie der „Kölnischen Ztg." von Professor Dr. Fleiner in Heidelberg, dem behandelnden Arzte des Freiherrn v. Stumm, mitgeteilt wird, ist die Meldung, Freiherr v. Stumm leide an Krebs der Speiseröhre, falsch.

w **Hamburg**, 14. Aug. Die „Hamburgische Börsenhalle" meldet: In der heute abgehaltenen Versammlung der Werftarbeiter, welche von etwa 2500 Personen besucht war, wurde ein Schreiben des Vorsitzenden des Gewerbegerichts verlesen, in welchem das Gewerbegericht seine Vermittlung anbietet. Der Vorschlag wurde von den Arbeitern fast einstimmig angenommen. Bei der Erstattung des Berichts über den Stand der Bewegung wurde mitgeteilt, daß auf sämtlichen Werften nur noch etwa 600 Metallarbeiter beschäftigt seien.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

w **Wiesbaden**, 15. Aug. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist heute vormittag zum Kurgebrauch hier eingetroffen.

w **Brüssel**, 15. Aug. Nachdem in mehreren Druckereien die Setzer, welche Arbeiter-Vereinigungen angehören, entlassen wurden, um Arbeiter anzustellen, die keinen Syndikaten angehören, hat der Setzerverband den Druckereibesitzern für Freitag einen allgemeinen Ausstand angedroht, falls sie sich nicht in aller Form verpflichten, Arbeiter nicht mehr aus dem Grunde zu entlassen, weil sie Mitglieder des Verbandes sind.

w **Paris**, 15. Aug. Heute wurde ein Dekret veröffentlicht, wodurch bestimmt wird, daß die Zuckerprämien je nach Zuckergehalt und Qualität des zur Ausfuhr gelangenden Zuckers vom 1. September ab von 2.86 bis 2.22 Frcs. betragen sollen.

w **Paris**, 15. Aug. Dem „Figaro" zufolge wird sich Präsident Loubet am Montag oder Dienstag nach Rambouillet begeben, jedoch nur kurze Zeit dort bleiben, weil Mitte September hoher Besuch erwartet werde.

w **New-York**, 15. Aug. Der Kabeldampfer „Anglia" nahm heute das Küstenende des neuen deutsch-amerikanischen Kabels auf und befestigte das Seekabel daran, mit dessen Auslegung nach den Azoren sodann begonnen wurde.

Neue armenische Greuel.

* **Konstantinopel**, 13. Aug. Die Pforte sucht die neuen Massacres in Spahgangh abzuleugnen oder sie als einfache Uebergriffe hinzustellen. Der Yildizkiosk verbirgt dagegen nur schwer den peinlichen Eindruck dieser Ereignisse, die eine schrille Dissonanz in die fieberhaften Vorbereitungen zu dem Jubiläum des Sultans werfen. Man befürchtet neue Schritte der Mächte. Die ausführlichen Berichte der Konsuln werden erst abgewartet. Die Zahl der Massakrierten schwankt zwischen 150 und 300. Die Pforte gesteht vorläufig nur 16 zu. Der Sultan gab strengste Ordre zur Vermeidung weiterer Massacres und zur Bestrafung der Schuldigen. Unter dem Vorwand, in Spahgangh hätten verschiedene armenische Revolutionäre Zuflucht gefunden, rückte Ali Pascha, der Militär-Kommandant von Bitlis, an der Spitze eines Bataillons Regulärer und eines kurdischen Reiterregiments am 16. Juli gegen Spahgangh vor. Alle Einwohner, mit Ausnahme von acht, welche sich retten konnten, wurden massakriert und die Ortschaft durch Feuer der Erde gleich gemacht. Hierauf dirigierte sich die kleine Armee gegen die Ortschaften Eghgart, Tzorer und Khedan, wo ebenfalls Plünderungen und Massacres, aber geringeren Umfanges stattfanden. Ali Pascha, nach Bitlis zurückgekehrt, hat dem dortigen armenischen Bischof folgenden Thatbestand, auf welchem vorläufig auch die Pforte fußt, mitgeteilt: Von 100 armenischen Revolutionären, die in Spahgangh sich befinden sollten, fand er nur 23 vor. Diese flüchteten in die armenische Kirche, von wo sie die Truppen beschossen. Nach dreitägiger Belagerung beschloß Ali Pascha, die Kirche zu stürmen. Vorher legte er aber Feuer. Während die Flammen die Kirche umloderten, drangen die Truppen ein, trafen aber nur 13 Revolutionäre, einen achtzigjährigen Priester, eine Frau und ein Kind an. Alle wurden von den Truppen niedergemacht. Ali Pascha ließ alsdann die Ortschaft einäschern. Er drückte dem Bischof sein Bedauern über die Niedermachung der Frau und des Kindes aus, welche durch Zufall erfolgt sei. Daß der Bericht Alis einen großen Teil der Wahrheit unterschlägt, ist zweifellos.

* **Konstantinopel**, 13. Aug. Wegen der kurdischen Greuelthaten erhob der russische Botschafter gestern persönlich die ernstesten Vorstellungen bei der Pforte. Sinowjew wies dabei auf die große Gefahr hin, welche die Fortdauer dieses für die russischen Grenzprovinzen unerträglichen Zustandes herbeiführe und er erklärte, Rußland werde selbst zur Herstellung der Ruhe eingreifen, wenn die Pforte nicht schleunigst die umfassendsten Maßnahmen treffe. („Frkf. Ztg.")

Die chinesische Krisis.

Ansprache des Kaisers an die China-Offiziere.

Bei den Angehörigen eines deutschen Offiziers, der sich mit einem der Truppentransportdampfer auf dem Wege nach China befindet, ist ein Brief des Offiziers eingegangen, der dem „Berl. Lok.-Anz." zur Verfügung gestellt wurde. Bei der Abfahrt der Truppen nach China hat der Kaiser bekanntlich im letzten Augenblick die Offiziere um sich versammelt und an sie eine Ansprache gehalten. Der Kaiser sagte:

„Sie gehen ernsten Sachen entgegen.

Ganz gegen meine Absicht haben sich die Verhältnisse in China bis aufs äußerste zugespitzt. Ich beabsichtigte vor vier Jahren der Welt durch meine Zeichnung: „Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter!", da sich die Worte zu leicht verwischen, einen Fingerzeig zu geben, aber meine Warnungen blieben unbeachtet. Die Verhältnisse, so wie sie liegen, haben ihren Grund in der gänzlichen Unterschätzung des Gegners. Hätten die Gesandten die Gährung im Volke geahnt und besser zu schätzen gewußt, so würden sie sich bei den Truppen ihrer Regierungen in Sicherheit gebracht haben. So haben wir diese Schmach erleiden müssen. Ruhen Sie nicht eher, als bis der Gegner, zu Boden geschmettert, auf den Knieen um Gnade fleht.

Damit Sie, meine Herren, wenn Sie von anderen fremdherrlichen Offizieren gefragt werden, Bescheid wissen, will ich Ihnen gleich meine politischen Absichten sagen, nämlich: Unterdrückung des Aufstandes, exemplarische Bestrafung der Aufrührer, Wiederherstellung des status quo ante, Einsetzung einer starken Regierung, die uns die nötigen schriftlichen Garantien dafür bieten kann, daß solche Zustände nicht wieder eintreten. Wer das sein wird, weiß ich noch nicht; es heißt ja auch, die Kaiserin sei schon geflohen. Außerdem scheint neben dem Chinesen-Aufstand auch ein Mandschu-Aufstand ausgebrochen zu sein. Einer Aufteilung des weiten chinesischen Reiches werde ich mich auf das entschiedenste widersetzen; daran ist nach meiner Meinung vorläufig ganz und garnicht zu denken, denn das würde noch zu vielen anderseitigen Verwickelungen Anlaß geben. Der Chinese ist nun einmal an eine centrale Regierung gewöhnt. So ist es unter dem bisherigen Kaiserreich uns und unserem Handel am günstigsten.

Was nun Ihren Feldzug anbelangt, so hüten Sie sich vor allem vor Unterschätzung des Gegners. Der Chinese ist, wie mir Hauptmann Mauve gesagt, ein braver Soldat, der auch am Schießen Freude hat und in der Hand tüchtiger Führer ein nicht zu unterschätzender Gegner, mit den modernsten Waffen ausgerüstet und gut von europäischen Instruktoren ausgebildet. Herr Major! Sie werden die Herren eingehend über das Wesen, über die Taktik und Fechtart der Chinesen instruieren. Bilden Sie sich stets ein, einen gleichwertigen europäischen Gegner vor sich zu haben. Aber vergessen Sie auch seine Hinterlist nicht. Behandeln Sie ihn gut, denn er ist um die Finger zu wickeln; aber er hat ein viel zu ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, um scheinbar ungerechte Schläge und schlechte Behandlung zu ertragen. Vor allem warne ich vor Zersplitterung der Kräfte; dem Admiral Seymour würde es nicht so ergangen sein, wenn er nicht mit 2000 Mann gegen eine Millionenstadt vorgegangen und außerdem besser unterrichtet gewesen wäre, was um so bedauerlicher ist, als Seymour schon als Seekadett bei der Einnahme der Takuforts mitgekämpft hat und die Erfahrungen, die er vor 40 Jahren gemacht hat, auf seine jetzige Lage hätte übertragen müssen.

Eins möchte ich Ihnen noch ans Herz legen, meine Herren. Wir können darin von den Engländern lernen, die hierin sehr praktisch sind und gerade in den letzten Monaten viele Truppentransporte gehabt haben. Machen Sie mit Ihren Leuten recht viele Laufspiele, damit sie nicht mit erschlafftem Körper nach dem guten Essen und der geringen Bewegung plötzlich in die großen Anstrengungen hineinkommen.

Im Verkehr mit Offizieren anderer Nationen fallen selbstverständlich alle politischen Gefühle weg. Ob Engländer oder Russe, Franzose oder Japaner, wir kämpfen alle gegen denselben Feind zur Aufrechterhaltung der Civilisation; wir besonders für unsere Religion. Machen Sie dem deutschen Namen, der Flagge und mir Ehre. Und nun, meine Herren, glückliche Reise!"

„Dies sind fast genau die Worte Sr. Majestät," bemerkt der Briefschreiber. „Se. Majestät sprach mit scharfer Betonung und sehr bestimmt und doch wieder so kameradschaftlich und gnädig. Darauf gab er den Kommandeuren und Hauptleuten die Hand und blieb nachher noch längere Zeit in unserem Kreise."

Es ist wohl zweifellos, daß diese neueste Kaiserrede in einer dem Wortlaut nahekommenden Weise gehalten worden ist. Das politische Programm, das der Kaiser aufgestellt, ist klar und einfach, maßvoll und korrekt. Etwaige Zweifel an dem Wert schriftlicher chinesischer Garantien sind vorerst Nebensache. Unkorrekt und taktlos ist indessen die Redaktion des „Berl. Lok.-Anz." verfahren, indem sie den Brief veröffentlicht hat, selbst im Falle, daß ihr das private Schreiben wirklich mit dem Wunsche um Veröffentlichung übergeben worden sein sollte. Die Kritik an dem britischen Admiral Lord Seymour, so berechtigt sie auch ist, muß England empfindlich verletzen und hieran ändert auch nichts die Thatsache, daß England unsererseits nicht die geringste Sympathie verdient. Grobe Sensationssucht hat das Berliner Blatt über jeden persönlichen Takt und politische Rücksichten hinwegsehen lassen, in einer Zeit, die gerade von deutscher Seite Delikatesse im Handeln bei aller prinzipiellen Entschlossenheit erfordert.

* * *

w **Paris**, 15. Aug. Der orleanistische „Gaulois" meldet, der gestrige Ministerrat hat sich für die Ernennung Waldersee's zum Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen in China ausgesprochen. Demgemäß ist auch der Wortlaut der in dieser Hinsicht zu erwartenden Antwort abgefaßt.

w **London**, 15. Aug. Reuter meldet aus Hongkong vom 13. d. M.: Die Chinesen entwickeln in der Ausdehnung der Verteidigungswerke Cantons erhöhte Thätigkeit. Das alte Bahnfort wird wieder erneuert. Chinesische Berichte besagen, die Bogueforts würden zweifellos das Feuer eröffnen, falls noch weitere Kriegsschiffe nach Canton gesandt werden. Wie gemeldet wird, geht das amerikanische Küstenpanzerschiff „Monterey" in einigen Tagen nach Canton, um dem „Don Juan D'Austria" zu Hilfe zu kommen. Die Chinesen sagen, es sei zehn gegen eins zu wetten, daß bei Annäherung der „Monterey" die Bogueforts das Feuer eröffnen werden. Man sagt, die Bewohner Cantons seien beunruhigt wegen der Anwesenheit einer so großen Zahl chinesischer Truppen in der Nähe von den Fremden-Niederlassungen in Shamien. Man befürchtet, der kleinste Anstoß könne zum Blutvergießen führen. Ein französischer und ein russischer Kreuzer werden in Singapore eintreffen.

w **Tschifu**, 15. Aug. Die Konsuln von Rußland und England erklären übereinstimmend, daß die Entsatztruppen bei ihren Kämpfen am 9. bis ungefähr nach An-phing*) gelangt sind, das von Peking 50 km entfernt ist.

w **Shanghai**, 13. Aug. Die Flucht der Eingeborenen hört seit der Mitteilung auf, daß englische Truppen in Shanghai angekommen und zwei russische Kriegsschiffe und ein französisches Kriegsschiff hier eingetroffen sind. (Reuter.)

w **Shanghai**, 14. Aug. Die Explosion, welche am Samstag in einem hiesigen chinesischen Pulvermagazin stattfand, war, wie sich jetzt herausstellt, unbedeutend. Menschen sind dabei nicht ums Leben gekommen.

Der südafrikanische Krieg.

w **London**, 15. Aug. Die „Daily News" meldet aus Pretoria vom 14. August: Die Kolonne des Oberstleutnants Hoare, welche bei Elandsriver gefangen genommen sein sollte, befindet sich mit allen Vorräten in Sicherheit. Sie hatte einige Verluste.

w **Kapstadt**, 15. Aug. Die gesetzgebende Versammlung lehnte mit 46 gegen 38 Stimmen den Antrag Sauer ab, einen Ausschuß zu wählen, der eine Untersuchung über die Ausführung des Kriegsrechtes anstellen soll. Schreiner und Salomon stimmten mit der Regierung, deren Majorität größer war, als man erwartete.

Der Untergang der „Framée".

w **Toulon**, 15. Aug. Die Offiziere des „Brennus", die hier angekommen sind, schildern den Zusammenstoß mit der „Framée" folgendermaßen: Das Geschwader fuhr nach der Meerenge von Gibraltar und zwar in der Kiellinie mit einer Geschwindigkeit von 10 Knoten. Die Nacht war ruhig, der Mond schien. Gegen Mitternacht wollte Admiral Fournier dem Kreuzer „Foudre" durch die „Framée" Befehle zugehen lassen. Er befahl daher dieser, sich dem „Brennus" zu nähern. „Framée" kam mit einer Schnelligkeit von 16 Knoten angefahren. Kommandant Demanduit, der glaubte, daß die „Framée" sich dem „Brennus" zu sehr genähert habe, gab Befehl, 20 Grad nach links zu fahren. Der Befehl wurde falsch verstanden. Der Steuermann fuhr statt nach links nach rechts. „Framée" geriet auf diese Weise mit der Längsseite vor den Vordersteven des Panzerschiffes. „Framée" wurde nicht durchbohrt, sondern warf sich sofort auf die Seite und schlug um. Die Mannschaft schlief und kam um, da sie völlig eingeschlossen war. Kommandant Demanduit hielt sich an der Schiffswand angeklammert und verweigerte entschieden den Beistand des Bootsmannes des „Brennus", der sich ihm in einem Boote näherte. „Mut, Leute!" rief er, „sucht Euch zu retten! Lebt wohl!" Dann wurde er von den Wellen erfaßt. Nach drei Minuten ging die „Framée" unter. Es heißt, daß der Steuerapparat der Framée während der Fahrt nicht gehörig funktionierte. Nach dem „Gaulois" und „Figaro" sind die Admirale Fournier und de Beaumont, Leutnant Cuverrille und die meisten anderen Offiziere der Ansicht, daß der Untergang der „Framée" durch einen Konstruktionsfehler herbeigeführt sein könne, wie solche schon bei den neuerdings gebauten Torpedobooten festgestellt seien. Die Untersuchungskommission tritt morgen unter dem Vorsitz des Admirals Boustan zusammen.

Nachtrag.

* **Münster**, 15. Aug. Auf dem für das Publikum abgesperrten Platze bei Dorf Münster fand früh 8 Uhr in Gegenwart des Kaisers eine größere militärische Uebung statt. An derselben nahmen Infanterie, Pioniere, Luftschiffer in Fesselballons, Kavallerie und Fußartillerie teil. Nach einer längeren Gefechtsübung, wobei blind geschossen wurde, begann eine scharfe Beschießung der eigens zu diesem Zweck errichteten Festungswerke durch Artillerie. Den Schluß machte ein Sturm der Truppen auf die zerstörten Werke.

*) An-phing nördlich von Ho-sie-wu auf der Straße nach Peking gelegen.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Printz (i. V.),
für Reklamen und Inserate: M. Friedrich Bartholomä,
beide in Karlsruhe.

Bahnverbindung Karlsruhe—Baden-Baden.

Karlsruhe	ab V.	1.56	3.28	5.22	6.33	7.09	8.12	8.15	8.52	9.36 D †)	11.15
Baden	an „	2.49	4.25	6.33	7.18	8.20	8.56	9.33	9.33	10.18	12.24
Karlsruhe	ab N.	12.23	12.36	2.07 §)	2.22	3.18	4.00	4.20	4.48	5.41	
Baden	an „	1.08	1.20	2.56	3.28	4.03	5.04	5.01	5.32	6.36	
Karlsruhe	ab N.	5.43 †)	6.20	7.37	8.19	9.35 ?)	9.40 ?)	10.31 ‖)	10.44 ‡)	11.43 ±)	
Baden	an „	6.23	7.43	8.21	9.45	10.26	10.41	11.25	11.25	12.46	
Baden	ab V.	1.32	4.05 ‡)	3.49	5.22	7.52	8.25	10.27	10.35		
Karlsruhe	an „	2.17	4.47	5.40	6.40	8.45	9.25	11.15	11.26		
Baden	ab V.	10.35	11.59 †)	11.50 D †)							
Karlsruhe	an „	11.50	12.37	12.41							
Baden	ab N.	12.48	1.26	1.34	4.12	4.40 D †)	5.04	5.52	6.36 ?)	6.36	
Karlsruhe	an „	1.35	2.06	2.48	5.20	5.36	5.45	6.59	7.18	7.25	
Baden	ab N.	7.12 §)	7.22	7.22	7.22	8.21 ?)	8.40	10.10 §)	10.10		
Karlsruhe	an „	7.57	8.04	8.09	8.16	9.17	10.05	10.55	11.25		
Baden	ab N.	11.52	12.22.								
Karlsruhe	an „	12.43	1.24.								

†) 1. und 2. Klasse. §) Sonntags, sowie am 24. Mai, 4., 14. und 29. Juni, 15. August und 8. September. ?) Sonn- und Feiertags und 8. September. ‡) Nur 1. Klasse mit Zuschlag. ±) Nötigenfalls erst 20 Minuten nach Schluß des Hoftheaters. ‖) Luxuszug, nur 1. Klasse.

Meteorologische Beobachtungen vom 15. Aug. morgens 8 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. u. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Stornoway	768	SSO	schwach	wolkenl.	15
Slackfod	768	SSO	leicht	wolkenl.	18
Shields	772	S	leis. Zug	bedeckt	14
Scilly	768	O	mäßig	heiter	17
Isle d'Aix					
Paris	769	NO	leicht	wolkenl.	16
Vlissingen	772	ONO	leicht	halb bed.	14
Helder	772	NNO	leis. Zug	bedeckt	16
Christiansund	771	SSW	leis. Zug	wolkig	14
Skudesnaes	773	N	leicht	wolkenl.	15
Skagen	773	SO	leis. Zug	heiter	17
Kopenhagen	773	NO	schwach	wolkenl.	15
Karlstad	772	NNO	leis. Zug	wolkenl.	15
Stockholm	773	WSW	leicht	wolkenl.	18
Wisby	773	NNO	mäßig	wolkenl.	16
Haparanda	766	ONO	leicht	wolkig	13
Borkum	771	NNO	mäßig	wolkenl.	14
Keitum	772	O	leis. Zug	heiter	16
Hamburg	770	O	schwach	wolkig	15
Swinemünde	770	NO	mäßig	wolkig	17
Rügenwaldermünde	770	NO	mäßig	heiter	18
Neufahrwasser	769	O	leicht	halb bed.	18
Memel	770	ONO	leis. Zug	wolkenl.	18
Münster (Westf.)	771	W	leis. Zug	Nebel	12
Hannover	771		still	Dunst	12
Berlin	769	NO	schwach	wolkig	16
Chemnitz	769	NNO	leis. Zug	halb bed.	13
Breslau	768	NW	leicht	bedeckt	14
Metz	768	NNO	frisch	wolkenl.	13
Frankfurt (Main)	769	NNO	mäßig	heiter	14
Karlsruhe	768	NO	frisch	heiter	15
München	767	SO	frisch	bedeckt	14

Wetterbericht der Deutschen Seewarte Hamburg vom 15. Aug.

Mitteleuropa wird heute von einem barometrischen Maximum bedeckt, dessen Kern über dem Skagerrak liegt. Das Wetter ist in Deutschland bei mäßigen nordöstlichen bis nördlichen Winden wolkig und meist etwas kühler. Ruhiges, teilweise heiteres, meist trockenes Wetter ohne erhebliche Wärmeänderung ist wahrscheinlich.

Norddeutscher Lloyd Bremen. — Hamburg-Amerika-Linie
Truppentransporte nach China.

Bremen, 14. Aug. 1900.

Ueber die Ausreise der Truppen-Transportdampfer nach China liegen folgende letzten Meldungen vor:

„Köln"	(N.D.L.)	11. Aug	von Kobe.
„Gera"	(N.D.L.)	14. „	von Malta.
„Sardinia"	(H.A.L.)	14. „	in Suez.
„Straßburg"	(N.D.L.)	14. „	in Port Said.
„Aachen"	(N.D.L.)	14. „	in Suez.
„Rhein"	(N.D.L.)	14. „	in Port Said.
„Phönicia"	(H.A.L.)	10. „	Gibraltar passiert.

Braut-Seidenstoffe

in unerreichter Auswahl, als auch das Neueste in weißen, schwarzen und farbigen Seidenstoffen jeder Art. Nur erstklassige Fabrikate zu billigsten Engros-Preisen meter- und robenweise an Private porto- und zollfrei. Tausende von Anerkennungsschreiben. Von welchen Farben wünschen Sie Muster? Dopp. Briefporto nach d. Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Zürich (Schweiz).
188.10 Königl. Hoflieferanten.

Ph. Jac. Schotthöfer, Schifferstadt (Pfalz),
Waagen- und Maschinenfabrik.

Waagen jeder Grösse, Tragkraft und Konstruktion.
Eisenbahnwaggon-Waagen;
Fuhrwerkswaagen ❊ Viehwaagen;
Laufgewichts- und Dezimalwaagen.
Registrierapparate.
Prospekte und Offerten gratis und franko. 4320.15.1
Vertreter:
H. Eppenich, Ingenieur, **Karlsruhe i. B.**, Leopoldstrasse 27.

offerieren
Thon-(Steinzeug)**Röhren** aller Weiten und Formen nebst Façons, ferner **Steinzeugsohlsteine, Sinkkasten, Fett-** und **Sandfänge** 2c.
und garantieren für
beste Qualität
bei niedrigen Preisen.
Die Fabrikate sind aus bestem Steinzeugthon hergestellt, sorgfältig gearbeitet, völlig zu Stein gebrannt und mit unvergänglicher Salzglasur versehen. — Dieselben entsprechen allen Anforderungen und wird für deren Dauer jede Garantie übernommen. — Die Qualität wird von keinem Konkurrenzfabrikat übertroffen. — Preislisten und Proben zu Diensten. Tägliche Produktion: ca. 20 Doppelwaggons. 4311.3.1

Heirat betr.
Ein Geschäftsmann, Mitte der 30er, Christ, wünscht die Bekanntschaft eines Fräulein oder Witwe in den 20er Jahren zu machen. — 6—10 Mille Vermögen erwünscht.
Offerten wollen mit Photographie in der Expedition d. Bl. abgegeben werden unter Nr. 4314.3.1. Diskretion selbstredend. (Agenten verbeten.)

Pa. Bügelkohlen,
ff. Retorten-Produkt
von ganz vorzüglicher Qualität, worüber Anerkennungsschreiben vorliegen, in ganzen oder halben Wagenladungen, sofort lieferbar, billig abzugeben. 4312.1
Off. sub **A. 1615** an **Haasenstein & Vogler A.-G., München.**

Als Oberkellner
in kleines Haus oder als 4315.1
Restaurationskellner
sucht ein tüchtiger junger Mann zum alsbaldigen Eintritt Stelle durch
K. Tröster, Placeur, Kreuzstr. 17.

Tüchtige, in Manufacturwarengeschäften gut 4307.2.1
eingeführte Vertreter
werden von einer leistungsfähigen **Landauer Taschentuchweberei**
gesucht.
Offerten unter **B. S. 4555** an **Rudolf Mosse, Breslau.**

Annoncen-Acquisiteure
für einen **deutschen Industrie-Katalog** gesucht. Nur gewandte Herren wollen sich melden. Hohe Provision. A. Schlickum, Hamburg-U., Göthestr. 39. 4310.1

Stellegesuch.
Ein Mädchen, 27 Jahre alt, bereits 11 Jahre in Frankreich gewesen, sucht Stelle als Stütze der Hausfrau in besserer Familie oder zu einzelner Dame.
Offerte unter **P. 3 L. 4060** an **Rudolf Mosse, Landau** (Pfalz). 4309.3.1

Agenten für die weitbekannt. **Hofgöhlenauer Holz-Rouleaux, Jalousien etc.** engagiere bei hoher Provision überall hin. 4308.3.
Fritz Hanke, Hofgöhlenau
Post Friedland, Bez. Breslau.

„Sie sind ein Teufelskerl — ich engagiere Sie!“ rief Direktor Caradol lachend aus. „Aber in Zukunft machen Sie keinen Narren mehr aus mir!“

(Aus dem „Illinois W. Extrablatt“.)

Verschiedenes.

* **Ueber die Ausrüstungsgegenstände des Grafen Waldersee** weiß der „Berl. Lok.-Anz.“ nach Beschreibung der bekannten Tropenuniform noch folgendes zu berichten: Von der sonstigen Ausrüstung für China seien noch einige weniger bekannte Details mitgeteilt: Zunächst die elektrische Leselampe; sie ist von äußerst handlicher Form und giebt aus einer weißen Glasbirne ein recht gutes Licht, welches zehn Stunden Brennzeit hat. Ist diese verstrichen, so wird die Lampe durch Einschaltung der mitgenommenen Reserve-Trocken-Elemente, die ihrer bequemen Form wegen ohne Schwierigkeit in großer Anzahl mitgeführt werden können, sofort wieder in Funktion gesetzt. Hierbei sei erwähnt, daß eine ähnliche elektrische Lampe, welche weißes, rotes und grünes Licht giebt, zum Aufschrauben auf die Lanzen der Kavallerie eingerichtet ist und zu einer weit sichtbaren verabredeten Zeichensprache verwendet werden soll. — Der Filtrier-Apparat ist äußerst sinnreich, er stellt die auf diesem Gebiete neueste Konstruktion vor und sieht, etwas 20 cm hoch, aus Nickel gearbeitet, einem Straßenziehbrunnen ähnlich. In seinem Innern befindet sich ein Filtrierstein, der ein vollkommen genießbares Wasser herstellt und durch einen kleinen Hahn herausläßt, unter den das Gefäß zum Auffangen des Wassers gestellt werden muß. Diese Apparate werden auch im Großen mitgeführt und dienen dann zur Wasserherstellung für die Mannschaften. Die Lagerdecke ist ähnlich den in der Armee bekannten Manöver-Schlafsäcken, nur daß sie an allen Seiten offen ist und statt des Roßhaarkissens für den Kopf ein leicht durch Luft aufzublasendes Gummikopfkissen besitzt. Ueber diese Decke wird dann das Moskitonetz gespannt, das am Kopfende durch zwei Holzstäbe dachförmig gestellt ist. Ein äußerst wichtiges Ausrüstungsstück, das Graf Waldersee ebenso wie die anderen Offiziere mitführt, ist ein Paar hohe, weichgefütterte Gummistiefel, die allein den Fuß vor der fortwährenden Feuchtigkeit schützen und ihn warm halten, so daß sie vor allem dazu beitragen, Erkältungen 2c. fernzuhalten. Ein wasserdichter Wäschesack, Eßbestecks, zusammenlegbare Waschtoilette, elektrische Laterne (ähnlich konstruiert wie die oben beschriebene elektrische Lampe), Toilettengegenstände, Wäsche, zu der auch die wollengestrickte Leibbinde gehört, und viele kleine Gegenstände vervollkommnen die Ausrüstung, die für den Stab des Oberkommandos von der Firma von Tippelskirch geliefert wird. Am Sattel werden der Mantelsack, ebenfalls wasserdicht, ein Beutel mit einer Konserve und einer für Frühstück getragen, am Säbelkoppel die Kartentasche, über dem Rock, an der Feldbinde, Revolver und Fernglas. Die Ausrüstung wird in Koffer aus beitzgearbeitetem Eisenblech verpackt, das einzige Material, das vor Näße und vor den zahllosen Insekten Ostasiens wirklich schützt. Für Feldbett und Zelt ist ein besonderer, ebensolcher Koffer bestimmt. Die gesamte Ausrüstung nimmt einen verhältnismäßig sehr geringen Raum ein. Alles zusammen stellt eine vollständige Häuslichkeit für das Feld dar, die ihrem Besitzer dadurch wertvoll ist, daß sie ihn unabhängig von ständigen menschlichen Wohnungen macht, die er sonst notgedrungen zu seiner Unterkunft aufsuchen muß. Selbstredend ist diese Unabhängigkeit von unschätzbarem Werte für die Truppe, die in ihrer Beweglichkeit bedeutend gewinnt, und besonders für den Oberstkommandierenden, der mit seinem gewaltigen Stabe überall dort verbleiben kann, von wo aus die Leitung der Operationen ihm gesichert scheint. Graf Waldersee, der sich sehr anerkennend über seine Ausrüstung aussprach und noch einige Nachbestellungen machte, wird deren Brauchbarkeit hoffentlich im Felde bestätigt finden.

* **Wie Fürsten ihre Juwelen bewahren**, darüber macht ein englisches Blatt interessante Eröffnungen. Der hohe Wert, den die Juwelen im Besitze der Königshäuser gewöhnlich repräsentieren, erfordert strenge Maßnahmen zu ihrem Schutz. Die Kronjuwelen im Tower, die schon öfter gestohlen wurden, hält man jetzt gegen Diebstahl gesichert, denn außer den Wächtern ist ständig ein kleines Heer von Privatdetectivs Tag und Nacht zur Stelle. Zu den Kronjuwelen kommen noch die kostbaren Schmucksachen der Königin; nur zwölf Eingeweihte wissen, wo sie aufbewahrt werden. Zur Sicherheit giebt es von allen Duplikate aus unechten Steinen, und bei dem Versuch eines Diebstahls würden die Diebe wahrscheinlich die wertlosen Imitationen erhalten. Die echten Steine sind in den Tiefen von Windsor Castle versteckt und werden von den erfahrensten Detectivs bewacht, die wie gewöhnliche Beamte im Schloß leben. Es besteht übrigens in England noch ein altes Gesetz, das diejenigen zum Tode verurteilt, durch deren Nachlässigkeit die Edelsteine verloren und nicht wieder zu erlangen sind. Heute wird das Gesetz wohl kaum noch angewendet werden. Die Juwelen, die dem Zaren und seiner Familie gehören, sind noch kostbarer. Die kleine Großfürstin Olga besitzt allein Schmucksachen im Werte von 4 Millionen Rubel. Im Petersburger Palast ist ein festes Zimmer, das bis jetzt den Angriffen der geschicktesten Diebe widerstanden hat. Dort ist ein großer Teil des Schatzes aufbewahrt, der von 180 Leuten bewacht wird. Es sind meistens Offiziere, die ein hohes Gehalt beziehen. Viele der Juwelen des Zaren sind nicht in St. Petersburg aufbewahrt. Zu den Juwelenschätzen des russischen Herrschers gehört auch ein Teil der türkischen Kronjuwelen, die dem Sultan abgekauft wurden. Sie gehören zu den schönsten Diamanten-Sammlungen der Welt. An den Ufern der Donau steht ein Bollwerk, das die Staatsjuwelen Bulgariens beherbergt. Das Schloß wird nur von den Wächtern bewohnt, und die Steine werden auf 10 Millionen M. geschätzt. Die Juwelen des verstorbenen Königs Umberto werden nicht nur von Wächtern, sondern auch vom Tiber bewahrt. Sie ruhen in einem unterirdischen, festen Raum, der auf zwei Seiten vom Fluß begrenzt wird. Der Schah von Persien besitzt Juwelen von unschätzbarem Wert, die von seinen Vorfahren gesammelt wurden. Sie werden in Teheran von Beamten bewacht, die grausam bestraft werden würden, wenn ein einziger Stein fehlen sollte. Der verstorbene Schah war sehr abergläubisch in betreff des schönen Smaragds, den er am Gürtel trug. Aus Furcht, ihn durch Diebstahl zu verlieren, verbarg er ihn nachts unter seinem Kopfkissen.

* **Die Erziehung der Zarenkinder.** In der Petersburger Monatsschrift „Saduschewnoje Slowo“ (Herzinniges Wort) finden wir einen längeren Aufsatz über die Erziehung der Kinder des Zars Nikolaus II., der Großfürstinnen Olga, Tatiana und Marie. Den Tag hindurch verbringen die kleinen Prinzessinnen mit Spiel und Unterhaltung, wobei ihnen die vollste Freiheit gewährt wird. Kostbares Spielzeug besitzen die Zarenkinder nicht. Kaiserin Alexandra Feodorowna, welche jeden Luxus haßt, hat den strikten Befehl erteilt, in ihren Kindern den Sinn für Einfachheit zu entwickeln. Die kostbaren Puppen, welche Königin Victoria von England ihren russischen Urenkelinnen zum Geschenk gemacht hatte, werden den kleinen Zarenkindern nur an besonders festlichen Tagen gegeben, sonst spielen sie nur mit einfachen Bällen, Reifen und mit Blumen. Das Zarenpaar besucht täglich die Kinderstube der kleinen Großfürstinnen, wobei die Zarin oftmals an der Unterhaltung der Kinder teilnimmt. Manchmal wird den Kindern gestattet, den Zar in seinen Gemächern besuchen zu dürfen, was sie jedesmal mit lebhafter Freude erfüllt. Die physische Erziehung der Kinder erfolgt nach englischem System, das bekanntlich in der Abhärtung besteht. Die Großfürstinnen tragen Sommer und Winter einfache weiße Kleidchen mit ausgeschnittenen Aermeln und kurze Strümpfe. In den Zimmern der Kinder herrscht immer eine mäßige Temperatur, die 14 Grad Réaumur nicht übersteigt. Sogar bei strenger Kälte machen die Großfürstinnen ihre Ausfahrten in verhältnismäßig leichter Kleidung. Die älteste Tochter des Zarenpaares, Olga, welche jetzt im sechsten Lebensjahre steht, besitzt großes Talent für Musik und Sprachen. Sie spielt Klavier und spricht geläufig englisch und französisch. Den ganzen Winter und einen Teil des Frühlings weilen die Zarenkinder in Zarskoje-Selo, wo man sie im großen Park täglich sehen kann. Oft unternehmen die kleinen Großfürstinnen einen Spazierritt auf dressierten Eseln, welche von den Zarenkindern mit besonderer Liebe behandelt werden. Auch einen kleinen Schlitten besitzen die Zarenkinder, und es macht ihnen großes Vergnügen, Fahrten auf diesem zu unternehmen.

ψ **Der Knabe mit dem Pfeifchen im Magen.** In Philadelphia lebt ein sechsjähriger Knabe, der vor ein Paar Wochen ein Metallpfeifchen verschluckt hat, das ihm im Magen stecken geblieben ist und nicht geringe Schmerzen verursacht. Verschiedene Aerzte haben es versucht, den armen Jungen von dem Pfeifchen zu befreien; bis jetzt sind ihre Bemühungen erfolglos geblieben und, jedesmal wenn der Kleine zum Husten gezwungen ist, kann man deutlich das Quiken des Pfeifchens vernehmen. Es ist uns nicht mitgeteilt worden, ob die neuerdings über Nordamerika hereingebrochene Hitze daran Schuld trägt, daß man das Quiken des verschluckten Pfeifchens aus dem Bauche des Knabens heraushört.

Bücher und Zeitschriften.

Der Kunstwart, herausgegeben von Ferdinand Avenarius. 13. Jahrg. Heft 20 und 21. (Der Erinnerung Joh. Seb. Bachs gewidmet.) München. (Georg D. W. Callwey.) — Friedrich Steudel, Pastor an St. Remberti in Bremen: Der religiöse Jugendunterricht. Als Hilfsbuch für die Hand der Lehrer. 2. Hauptteil: Der systematische Aufbau. Stuttgart 1900. (Max Kielmann.) — Karl Lory: Goelmensch und Kampf ums Dasein. Ein Programm. Hannover 1900. (Gebr. Jänecke) — Koloniale Zeitschrift, herausgegeben von Dr. Hans Wagner. 1. Jahrg., Nr. 15 und 16. Leipzig und Wien 1900. (Bibliorgr. Institut.) — Der Stern der Weisen. Illustrierte Halbmontschrift für Haus und Familie. 13. Jahrg. Heft 1. Preis des Einzelheftes 50 Pf. Wien. (A. Hartleben.)

* Gesetz über die Handels-Gesellschaften und Genossenschaften. Auszug aus dem durch das Gesetz vom 31. März modifizierten rumänischen Handelsgesetzbuch. Bukarest 1900. (Staatsdruckerei.) — Geographische Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Alfred Hettner. 6. Jahrg. 7. Heft. Leipzig 1900. (Teubner.)

Verantwortlicher Redakteur: Robert Brinkß (i. V.) in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 65. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 15. August. 1900

Die Frau im Reichspostdienst.

Die Erweiterung des Telephonnetzes durch die heute erfolgte Eröffnung der Linie Berlin-Paris hat uns nun auch französisch parlierende Telephonbeamtinnen gebracht. Noch vor drei Jahrzehnten wurden nur in wenigen Ländern Europas Frauen zum Staatsdienst und insbesondere zum Telegraphen- und Postdienste zugelassen. Die beständige Herabsetzung der Gebühren zwang indessen die Verwaltungen, immer mehr auf eine Verminderung der Betriebsausgaben durch Verwendung der billigeren Arbeitskraft der Frauen Bedacht zu nehmen. Andererseits wurde durch die schnelle und umfangreiche Ausbreitung des Fernsprechers die Anstellung von Frauen fast zur Notwendigkeit.

Gegenwärtig werden in allen Ländern Europas mit Ausnahme von Griechenland, Luxemburg, Montenegro und der Türkei Frauen im Telegraphen- oder Fernsprechdienst beschäftigt. Die Annahmebedingungen in den einzelnen Ländern zeigen mancherlei Abweichungen. Während in den meisten Staaten die Bewerberinnen unverheiratet oder kinderlose Witwen sein müssen, werden beispielsweise in Frankreich Frauen, Mädchen, Witwen (auch mit Kindern) und geschiedene Frauen zugelassen. Bei der Verheiratung müssen die Frauen meistens — so auch in Deutschland — aus ihrer Dienststellung ohne jede Entschädigung ausscheiden, während in Rußland, Rumänien und Bulgarien ihnen gestattet wird, im Dienste zu bleiben, wenn der Ehemann Post- oder Telegraphenbeamter ist. Nur in Belgien ist den weiblichen Beamten die Verheiratung allgemein gestattet; auch in den Niederlanden ist sie nicht verboten, doch bildet hier das Ausscheiden im Falle der Verheiratung noch immer die Regel. In Italien werden nur die als Aufseherinnen angestellten Beamtinnen nach der Verheiratung im Dienste belassen. In Großbritannien wird den infolge ihrer Verheiratung aus dem Dienste ausscheidenden Beamtinnen eine einmalige Entschädigung in Höhe eines Monatsgehalts für jedes zurückgelegte Dienstjahr ausgezahlt; so empfängt beispielsweise eine Frau, die ein Gehalt von 60 Pfd. St. jährlich bezieht und die sich nach sechsjähriger Dienstzeit verheiratet, eine einmalige Entschädigung von 30 Pfd. St.

Als sich die deutsche Reichs-Postverwaltung im Jahre 1889 dazu entschloß, für den Fernsprechdienst bei den Telephonämtern weibliche Kräfte einzustellen, geschah dies nicht nur, weil sich die höhere weibliche Stimme durch das Mikrophon besser übertragen läßt, sondern auch besonders deshalb, weil im Hinblick auf die allgemeinen Charakter-Eigenschaften der Frau erwartet werden konnte, daß Telephonistinnen die Abwickelung des Verkehrs mit den Fernsprechabonnenten wesentlich fördern würden. In diesen Voraussetzungen hat sich die Postverwaltung nicht getäuscht. Selbst die anfänglichen Bedenken, daß das weibliche Personal den immerhin nicht unbedeutenden Anstrengungen des Telephondienstes körperlich nicht gewachsen sein würde, sind längst verschwunden; mit wenigen Ausnahmen haben die Beamtinnen ihre Stellen tadellos ausgefüllt und die Beschwerlichkeiten des Dienstes zu ertragen vermocht.

Unter dem Regime des verstorbenen General-Postmeisters v. Stephan erstreckte sich die Beschäftigung der Frau ausschließlich auf den Fernsprechdienst. Nach Uebernahme der Leitung des Post- und Telegraphenwesens durch Herrn v. Podbielski trat insofern ein Wandel ein, als die Frau allgemein zum Post-, Telegraphen- und Fernsprechdienst zugelassen wurde. Im Postdienste werden die Beamtinnen in den Kanzleien mit der Bedienung von Schreib- und Rechenmaschinen, mit Abrechnungsgeschäften und anderen Bureauarbeiten, sowie am Schalter mit dem Verkauf von Postwertzeichen und Postformularen beschäftigt; bei den Telegraphenämtern können sie zu allen Dienstverrichtungen herangezogen werden, während sie bei den Telephonämtern ausschließlich im Apparat- und einfacheren Aufsichtsdienst thätig sind. Ein weiteres Feld im Reichsdienst hat sich der Frau seit etwa einem Jahre eröffnet, indem ihr jetzt auch die selbständige Verwaltung von Kaiserlichen Postagenturen übertragen wird. Für diese Stellen werden in erster Linie Witwen und Töchter verstorbener Postagenten berücksichtigt.

Die Besoldung der Beamtinnen ist zwar keine besonders glänzende, doch immerhin im Durchschnitt wohl besser, als im allgemeinen in Privatstellungen. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Damen, falls sie nicht ganz grobe dienstliche oder außerdienstliche Verschuldungen begehen, eine sichere, dauernde Stellung haben und nach neunjähriger diätarischer Beschäftigung etatsmäßig mit Pensionsberechtigung angestellt werden. Das Einkommen einer etatsmäßig angestellten Post- oder Telegraphengehilfin besteht aus 1100 M. und dem gesetzmäßigen Wohnungsgelde, welches in Berlin 540 M. beträgt; das Gehalt steigt von drei zu drei Jahren um 100 M. bis zum Höchstbetrage von 1500 M. Gegenwärtig sind bereits gegen 700 Beamtinnen etatsmäßig angestellt. Diese Anstellung mit Pensionsberechtigung ist stets ein freudiges Ereignis, das gewöhnlich von den Kolleginnen und Freundinnen mitgefeiert wird. Als nicht angestellte Beamtinnen beziehen die Gehilfinnen nämlich ihre monatliche Besoldung nachträglich, als „etatsmäßig Angestellte“ dagegen im Voraus, so daß sie bei der Anstellung an einem Tage zweimal Gehalt in Empfang nehmen können. Dieser glückliche Tag tritt allerdings während der ganzen dienstlichen Laufbahn der Beamtin nur einmal ein.

Vielfach findet man die Ansicht verbreitet, daß im Postdienste fast ausschließlich Töchter von Postbeamten vertreten seien. Diese Annahme ist indessen irrig, da sich die Beamtinnen aus fast allen Gesellschaftsklassen zusammenfinden. Wir finden Töchter aus bestsituierten Kreisen neben den Töchtern einfacher Handwerksleute, die ihre mühsam erworbenen Ersparnisse daran gewandt haben, ihrem Kinde eine gute Schulbildung angedeihen zu lassen, die es befähigt, sich eine Lebensstellung im Reichsdienst zu erwerben. Oft arbeitet die Tochter eines verstorbenen Regierungsrats oder höheren Offiziers mit der Tochter eines Postbeamten oder Schutzmanns an einem Fernsprechschrank, die Tochter wohlhabender Leute, die ihr Monatsgehalt unverkürzt nach der Sparkasse tragen kann, neben der Tochter einer armen kranken Witwe, die lediglich auf das Einkommen ihres Kindes angewiesen ist. So wie aber alle Beamtinnen im Dienste die gleiche Kleidung — blaue Uniformbluse mit vergoldeten Adlerknöpfen, sowie eine große schwarze Schürze — tragen, so fühlen sich hier auch alle gleichberechtigt und einig in dem Bestreben, ihre Dienstpflichten zu erfüllen und sich die Anerkennung ihrer Vorgesetzten zu erwerben.

Der kollegialische Verkehr zwischen den Beamtinnen, sowie mit ihren männlichen Berufsgenossen ist im allgemeinen recht gut. Die Behandlung seitens der Vorgesetzten ist, wie dies die Dienstdisciplin erfordert, ernst und bestimmt, doch stets human und derart, daß die Frau in der Beamtin nicht verletzt wird.

Bei ihrem Eintritt in den Reichsdienst stehen die Beamtinnen meist in einem Alter von 18—21 Jahren, also in einem Lebensabschnitt, wo sie die Hoffnung, in den Hafen der Ehe einzulaufen, noch nicht aufzugeben brauchen. Etwa 50 Prozent der Gehilfinnen treten später aus dem Dienste wieder aus, um sich zu verheiraten; so manche von diesen bestreitet dann die Ausgaben für die Ausstattung aus den Ersparnissen, die sie während ihrer Dienstzeit gemacht hat.

Der Dienst der Beamtinnen bei der Reichspost ist, wenn auch anstrengend, so doch nicht gerade schwer zu nennen. Sie haben wöchentlich gegen 50 — mithin täglich etwa sieben — Stunden Dienst zu verrichten. Der Dienst ist meist so eingeteilt, daß sie zusammenhängende längere Ruhepausen genießen können; sie sind meist entweder vormittags oder nachmittags ganz dienstfrei. Vor und nach dem Nachtdienst, zu welchem sie in letzter Zeit auch in

längeren Zwischenräumen herangezogen werden, sind sie stets mehr als einen ganzen Tag frei.

Im großen und ganzen ist bei unseren weiblichen „Verkehrsbeamten" meist eine fröhliche zufriedene Stimmung und große Berufsfreudigkeit zu finden. So manches junge Mädchen, das zum Leidwesen der Mutter für Handarbeiten oder häusliche Thätigkeit wenig Neigung zeigte, findet im Reichsdienste zur Freude ihrer Angehörigen volle Befriedigung.

Die moderne Frauenbewegung mit ihrem Verlangen nach Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne kann mit den im Bereich der Reichspost an der Wende des Jahrhunderts bereits erzielten Erfolgen wohl zufrieden sein, zumal zu erwarten ist, daß auf dem einmal betretenen Wege nicht mehr rückwärts, sondern viel eher vorwärts geschritten werden wird.

Landestrauer in Sachsen-Coburg und Gotha.

Als Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha vor kurzem starb, wurde für sein Land, wie allgemein üblich, eine Landestrauer angeordnet, welche drei Wochen dauern sollte: alle öffentliche Musik wurde untersagt, alle öffentlichen Lustbarkeiten mußten unterbleiben und die Theater durften nicht spielen. Jedermann empfand das als selbstverständlich; denn so entspricht es alter Sitte und gebührt es sich auch nach unserem Gefühl für einen verstorbenen Landesherrn. Aber einen Haken hat die Sache doch, wie der „Köln. Volksztg." Anfang voriger Woche geschrieben wird, und dieser Haken macht sich je länger, desto mehr fühlbar. Er macht sich zwar nur für wenige einzelne fühlbar, aber diejenigen, welche ihn fühlen müssen, fühlen ihn doppelt, weil eben alle anderen ihn nicht oder nur in geringem Maße fühlen. Dieser Haken sind die Erwerbsverhältnisse. Jede Trauer soll im Herzen sitzen. Wenn sie aber aus dem Herzen in den Magen vorrückt und dort Hunger erzeugt, dann verliert sie ihren Charakter; aus der wirklichen Trauer und der gern übernommenen Beschränkung der öffentlichen Lustbarkeiten wird ein drückendes und bitteres Gefühl, das nicht mehr ethischer, sondern höchst materieller Art ist.

Nicht anders in Sachsen-Coburg und Gotha. Dieses Land ist zwar nicht der größte unter den deutschen Kleinstaaten; aber es hat den Vorzug, den anmutigsten, besuchtesten und vornehmsten Kurort Norddeutschlands zu besitzen, das von Tannengrün und Wiesenduft umwobene Friedrichroda, welches die Reichspost zum Unterschied vor so manchen anderen Orten gleichen Namens als Friedrichroda in Thüringen bezeichnet. Selbstredend giebts da auch Kurmusik, Kindervergnügungen, und Réunions, wie in anderen Kurorten, und obendrein auch ein Kurtheater, dessen Mitglieder viel besser spielen, als der bescheidene Saal erwarten läßt. Es sind Mitglieder von allerhand Stadt- und sogar Residenztheatern, von Riga und Dresden bis Innsbruck und Heilbronn, welche, wie das bei Schauspielern nun einmal vorkommt, im Winter nicht soviel verdienen, um davon im Sommer sorgenfrei leben zu können.

Als die Nachricht vom Ableben des Herzogs Alfred nach Friedrichroda kam, machte sie zunächst wenig Eindruck. Denn die wenigsten Kurgäste waren natürlich Sachsen-Koburg und Gothaer, und die anderen wußten durchweg gar nicht, daß sie zur Zeit die Gastfreundschaft dieses Landes genossen und demgemäß mit zu trauern hatten. Das ist in Thüringen nun einmal so; man kann ja hier in einem halben Tage ein halbes Dutzend Länder durchfahren. Die preußische Grenze ist nur eine starke Stunde entfernt, die sachsen-weimar-eisenach'sche nicht viel mehr und die sachsen-meiningen-hildenburghausen'sche auch nur eine kurze Strecke. Wenn man da überall fragen wollte, in welchem Lande man sich gerade befindet, käme man aus dem Fragen gar nicht heraus.

Also zunächst ließ die Nachricht vom Tode des Herzogs das vornehme Tout-Friedrichroda kühl. Anders wurde die Sache, als hier die Kurmusik aufhörte, das Kindervergnügen abbestellt wurde, der Tanz nicht mehr stattfand und das Kurtheater seine Vorstellungen einstellte. Man sah sich verdutzt an und fragte nach dem Warum und Weswegen, fügte sich jedoch, nachdem man den Grund erfahren, in das Unvermeidliche. Aber es war wirklich merkwürdig zu beobachten, welchen Einfluß das Aufhören der Musik auf einen modernen Badeort ausübt. Die ganze Stadt schien ausgestorben: auf den sonst so belebten Straßen war plötzlich nicht mehr ein Drittel der Leute zu sehen wie vorher. Doch tröstete man sich damit, es werde gehen wie in Preußen, wo nach dem Tode der Kaiser Wilhelm und Friedrich für Musik und Theater die Trauer erlassen worden war, sobald die feierliche Beisetzung stattgefunden hatte. Das Kurkomitee unterstützte diese Meinung, indem es verbreiten ließ, alsbald nach der Beisetzung solle um Wiedergestattung von Musik und Theater petitioniert werden. Kurzum, einstweilen blieb alles da.

Als dann aber ein Tag um den andern verging, ohne daß die erhofften Milderungen der Landestrauer eintrafen, wurde die Sache ungemütlich. Die Mütter heiratsfähiger Töchter sahen sich sehr aufgeregt einander an, und als eine von ihnen, deren Töchterzahl besonders groß sein mochte, einen kurzen Entschluß faßte und ihre Koffer packte, da fand dieses Beispiel bald eine Nachahmung von geradezu verheerender Wirkung. Ein allgemeiner Auszug begann und statt der spazierfahrenden Landauer und sonstigen Wagen, hier mit dem allgemeinen Namen „Geschirre" bezeichnet, sah man allüberall Karren mit Kofferbergen, welche zum Bahnhof nach Friedrichroda oder Reinhardsbrunn fuhren. Die Kurgäste aus aller Herren Länder hatten ja auch schließlich nicht ihre Kurtaxe bezahlt, um hier die Landestrauer mitmachen zu dürfen. Die Wohnungsvermieter machten lange Gesichter; aber da sie sachsen-coburg und gothaische Unterthanen waren, durften sie weiter nichts sagen. Das Kurkomitee geriet in Verzweiflung; aber es wußte keinen Rat.

Inzwischen machten ganz gute Scherze die Runde. Im „Kühlen Thal" hatte ein Kurgast ein mitgebrachtes Graphophon ertönen lassen; ein loyaler Bauer, der vorbeikam, hatte sofort gesagt: „Den werden sie aber hochnehmen; denn das ist gegen die Landestrauer!" Als dann wirklich der Gendarm kam, hatte der nichts ahnende Kurgast ganz bieder erklärt: die Hauptsache bei dem Graphophon sei doch die Wissenschaft, und die Musik sei nur ein unvermeidliches Nebengeräusch, woraufhin ihn der Gendarm gewähren ließ. Vor dem Kurhotel trank eine Dame mit zwei Töchtern, alle tief in Schwarz gehüllt, ihren Kaffee; da stürzte eine Bekannte auf sie zu und rief: „Aber meine Liebste, das habe ich ja noch gar nicht gewußt; mein herzlichstes Beileid; also ihr armer Mann ist gestorben!" Worauf der Dame in Schwarz die Worte entfuhren: „Ach nein, nur Landestrauer!" Und so noch andere kleine Erzählungen.

Vom Theater hatte man inzwischen nichts gehört. Die Schauspieler trauerten stumm und trugen die ihnen auferlegte Spielpause mit wortloser Entsagung. Aber ihre Verlegenheit kann sich jeder selbst ausmalen, welcher moderne Theateragen und die geringe Gelegenheit zum Sparen für Schauspieler kennt. So konnte es nicht weitergehen. Nur die vertrauensseligsten Kurgäste hielten noch aus; aber wie bald konnte auch diesen das Vertrauen schwinden! In den vorhergehenden Wochen wars auch in Friedrichroda glühend heiß gewesen, so daß niemand daran denken konnte, ins Theater zu gehen. Jetzt war Regenwetter eingetreten. Die Leute wären gewiß gerne ins Theater gegangen; aber auf dessen Pforten prangte noch immer das Plakat: „Bis auf weiteres bleibt der Landestrauer wegen das Theater geschlossen." Also was thun? Doch die Not stieg mehr und mehr. Ausreißen konnten die Schauspieler nicht; dann wären sie aus dem Regen in die Traufe gekommen. Aber es mußte doch etwas geschehen.

In dieser verzweifelten Lage wurde am gestrigen Mittwoch Friedrichroda überrascht durch folgenden Theaterzettel, der von Haus zu Haus getragen wurde: „Kurtheater Friedrichroda, Hotel „zum Stern". Generalprobe von Renaissance. Eintritt jedermann gestattet. Personenverzeichnis abends zu haben. Anfang 8 Uhr. H. Böttger, Friedrichroda." Man kann sich denken, wie diese Ankündigung wirkte. Da gehen wir hin! Das war die allgemeine Losung. Nur über eines war Meinungsverschiedenheit: ob die Schauspieler wirklich aus reiner Uneigennützigkeit für das hübsche Schönthan'sche Lustspiel, das sie schon mehrmals früher hier aufgeführt, noch einmal gratis Generalprobe hielten, oder ob das Kurkomitee sich hinter sie gesteckt habe, um dem allgemeinen Ausreißen der Kurgäste Einhalt zu thun, oder ob die „Personenverzeichnisse", welche es abends an der Kasse geben sollte, statt wie gewöhnlich 10 Reichspfennige, jetzt 20 oder gar 50 Pfennige kosten würden. Als es Abend wurde, gab es eine reine Völkerwanderung zum Kurtheater, teils aus Mitgefühl mit den armen Schauspielern, teils aus eigenem Bedürfnis nach Kunstgenuß. Sogar die barfußlaufenden Gäste der berühmten Naturheilanstalt des Dr. Böhm erhielten Urlaub, um mit dabei sein zu können. Das Theater wurde gesteckt voll; selbst das Orchester hatte der kluge Theaterdirektor räumen lassen, ohne daß auch nur ein einziger Platz freiblieb. Freilich, die „Personenverzeichnisse" hatten verschiedene Preise: 3 M., 2 M. 1 M. und 50 Pf. Doch das war ja schließlich berechtigt und konnte keinem die gute Laune verderben.

So ging denn Renaissance über die Bretter, welche auch in Friedrichroda die Welt bedeuten. Aber eine „Generalprobe" wars doch wirklich nur. Denn der Herr Direktor Rudolf Hock spielte den Magister Severino im schwarzen Gehrock mit weißer Weste, wie er eben vom Nachmittagskaffee aufgestanden; Silvio da Feltre, der Maler, trat sogar in Frack und Klapphut und weißen Handschuhen auf, da er wohl eben aus irgend einem Ministerium zurückgekommen war, wo er nach dem Schicksal der erwähnten Petition geforscht hatte, und legte diese Kleidungsstücke auch nicht ab, als er sich daran machte, das Bild im Schlosse des Marchese Germara di Bansavelli zu malen; des Marchese Söhnlein Vittorino trat sogar in moderner Kinderblouse mit englischem Umlegekragen auf, wie eine Schauspielermutter eben heute ihr Kind kleidet, wenn es auf die Straße spielen gehen darf. Nur die anderen Schauspieler waren dem Stück angemessen kostümiert. Das 16. Jahrhundert, in dem das Stück spielt, machte ein

recht verwundertes Gesicht, als diese anticipierten Kostüme auf der Bühne erschienen. Doch that das weiter nichts, und das Publikum amüsierte sich köstlich. Noch weniger kargte das Publikum mit seinem Beifall für die ganz tüchtigen Leistungen der Schauspieler, gerade als ob es sich um eine echte und rechte Theatervorstellung und nicht nur um eine „Generalprobe" gehandelt hätte. Dieser Erfolg ermutigte dann den Direktor so sehr daß er am Schlusse, immer noch in Gehrock und weißer Weste, vor die Lampen trat, dem verehrungswürdigen Publikum warmen Dank sagte und ankündigte, daß am folgenden Tage wieder eine „Generalprobe" stattfinden werde, und zwar von Matthias Gollinger, dessen „Vorstellung" während der heißen Tage nur höchst wenig Publikum angelockt hatte; gedruckte Ankündigungen würden nicht mehr ergehen. In ungetrübter Heiterkeit ging das Publikum auseinander. Die letztere Bemerkung des Herrn Direktors wurde auch bald bei einem Glase Bier verständlicher, als jemand fand, daß die früheren Theaterzettel in der „Friedrichrodaer Hofbuchdruckerei" gedruckt worden waren, während der Pseudo-Theaterzettel für Renaissance als Drucker, wie erwähnt, „H. Böttger, Friedrichroda" nannte. Das ließ tief blicken; aber recht ergründen konnte es einstweilen doch noch niemand.

Heute ist dieses harmlose Schnippchen, das so der sachsen-coburg und gothaischen Landestrauer geschlagen wurde, oder besser gesagt, diese noterzwungene Selbsthilfe tüchtiger Schauspieler, natürlich das allgemeine Tagesgespräch. Heute abend wird die „Generalprobe" ebenso voll sein wie gestern, und morgen wird's auch so sein, was den armen Schauspielern wohl zu gönnen ist. Eigentlich sollte man zugunsten der Schauspieler wünschen, daß noch recht lange nur „Generalproben" stattfinden, was ja dem Besuche erheblich nützen wird. Aus anderen Gründen wäre aber doch zu wünschen, daß sich die „Generalproben" alsbald wieder in ordentliche „Theatervorstellungen" verwandeln dürften. Denn wenn Sachsen-Coburg und Gotha auch kein großer Staat ist, so ist's doch nicht schön, wenn die ganze Welt über solche Vorgänge in Friedrichroda lacht, und was in Preußen nach dem Tode der Kaiser Wilhelm und Friedrich möglich war, sollte doch auch in Sachsen-Coburg und Gotha nach dem Tode des Herzogs Alfred möglich sein. Dem Kurort Friedrichroda kanns nur nützen, wenn hier recht bald der alte Lauf der Dinge wiederhergestellt und dadurch der völligen Entvölkerung mit obligatem Verdienstausfall für Theater, Musik und Wohnungsvermieter vorgebeugt wird.

Daß die Landestrauer inzwischen abgekürzt worden ist, haben unsere Leser bereits aus dem gestrigen Mittagsblatt Nr. 374 der „Bad. Landeszeitung" erfahren.

Das Notsignal.

In die Ecke des Kupees gedrückt, die qualmende Cigarre zwischen den Lippen, die Lider halb gesenkt, saß der bekannte Theaterdirektor Caradol in dem in der Richtung nach Paris dahinbrausenden Kurierzuge. Caradol leitete eine größere Provinzbühne im Süden Frankreichs und war als guter Direktor ebenso bekannt in der Künstlerwelt, wie als schlechter Schauspieler. Jetzt war er in so tiefes Sinnen versunken, daß er das Anhalten des Trains in St. Queen und das Einsteigen eines Passagiers in das sonst weiter nicht besetzte Kupee gar nicht bemerkte.

„Mein Herr", redete der Neuangekommene den Direktor an, „Sie kennen mich nicht?"

„Sie — ?" Caradol blickte in ein bleiches, seltsam verzerrtes Gesicht, in dessen Stirne unter dem Hute hervor wirre schwarze Locken fielen, das durch einen zerwühlten, dunklen Schnurrbart einer Mephistomaske glich. „Nein, mein Herr, ich habe nicht das Vergnügen."

„Sehen Sie mich an!" fuhr der Bleiche fort. „Halten Sie mich für — wahnsinnig?"

Direktor Caradol richtete sich ängstlich wie zur Abwehr eines Angriffes auf.

„Welche sonderbare Frage!" stammelte er.

„Garnicht sonderbar!" lachte der Mann vis-à-vis. „Ich bin ein Wahnsinniger, der vor kaum einer Stunde dem Irrenhause entsprang."

Caradol sank wieder in die Kissen.

„Ein zugespitzter Scherz, mein Herr!"

„Kein Scherz", erklärte der Unheimliche. „Ich wurde vor einiger Zeit in das Irrenhaus gebracht, weil ich in einem Anfalle von Wahnsinn meine junge und schöne Frau erdrosselt — ermordet habe."

„Furchtbar!" hauchte Direktor Caradol. „Entsetzlich!"

„Die Aerzte behaupten, daß es Tollheit gewesen, die mich meine Finger wie Krallen in den weißen — ach, so schönen Hals meiner teueren Gattin Celina eingraben ließ, so lange eingraben, bis ihr der Atem für immer ausblieb! Sehen Sie sich diese Finger nur an!"

„Ja — ja — ich sehe sie schon!" Caradol wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne und spähte scheu, sodaß es der Verrückte nicht bemerken sollte, nach dem Notsignal aus. Dann flüsterte er entmutigt: „Wehe mir! Der Signalgriff befindet sich gerade hinter diesem Ungeheuer, dem ich preisgegeben bin!"

„Also, wie ich Ihnen sagte", begann der sichtlich Irrsinnige sein fürchterliches Geschwätz wieder, „die Aerzte konnten nicht begreifen, daß es meine unsagbare Liebe war, die mich dazu trieb, mein herrlich schönes Weib zu töten . . . Bald nach der Hochzeit faßte ich diesen Entschluß. Schon als Knabe quälte und tötete ich kleine Tiere, weil ich dabei eine unbeschreibliche Wohllust empfand. Ich mußte Celina erwürgen — hören Sie, mein Herr, ich mußte es thun, ebenso wie ich vor kaum anderthalb Stunden den Irrenarzt mit einem Beile erschlug, erschlagen mußte, um meine Freiheit zu erlangen . . . Aber damit ist die Zahl derer noch nicht erschöpft, die ich — morden werde! Ihr Hals ist auch nicht übel, mein Herr!"

Direktor Caradol sah die langen Finger des vom Mordwahnsinn Befallenen dicht vor sich, es tanzte alles vor seinen Augen. Er wollte schreien, doch er wagte es nicht, aus Furcht, den Narren noch mehr zu reizen. Auch würde das Rollen und Poltern des dahinrasenden Kurierzuges einen aus geschlossenem Kupee kommenden Hilferuf übertönt haben. Die Fenster waren ja geschlossen und draußen trieben Sturm und Regen ihr heilloses Spiel. Caradol befand sich mit dem Mordgierigen, der viel jünger und stärker war als er, ganz allein. Die nächste Haltestation kam erst in zwanzig Minuten. Es gab für Caradol nur zwei Mittel, sich zu retten. Entweder mußte es ihm gelingen, das Notsignal zu geben, oder er mußte alle erdenklichen Finessen aufwenden, den Verrückten solange von einer Gewaltthat abzuhalten, bis die nächste Station erreicht war und in das Kupee, welches keinen Durchgang in die anderen Räume des Waggons besaß, von draußen Sukkurs kommen konnte.

„Es ist heiß hier drinnen!" klagte der Theaterdirektor. „Gestatten Sie, daß ich den Regulator stelle."

„Halt — was thun Sie denn?" rief der andere. „Das ist ja das Notsignal. Dort — dort müssen Sie ziehen . . . Ich will es thun! Und der Narr drängte Caradol zurück und zog die Schraube des Regulators derart, daß es bald eiskalt wurde im Kupee und der halbtote Bühnenleiter zitterte. „Ha! Das erquickt!" jubelte der aus dem Irrenhause Entsprungene. „Noch kälter wird Einer, der tot ist — ganz tot . . . Mein Herr, Ihr Hals — —"

„Lieber Herr", sagte Caradol, seinen Rockkragen noch höher stülpend, „möchten Sie nicht so gut sein, auch das Fenster aufzumachen, damit noch mehr schöne, angenehme Luft hereinströmen kann?"

Darauf ging der schreckliche Passagier ein. In demselben Momente, da er sich dem Fenster zuwandte, stürzte Caradol auf die Notsignalvorrichtung und riß an deren Griff.

Eine Sekunde später verkündeten schrille Pfiffe, daß der Lokomotivführer anhalten werde.

Der Narr nahm eine grauenhafte Miene an. Er bewegte seine Finger, als erwürge er jemanden, sein Blick bohrte sich in das kreideweiße Antlitz des Theaterdirektors ein, dem das Herz still zu stehen drohte. Eine Pause entstand. Die Räder des Waggons klapperten langsamer. Caradol empfahl seine Seele Gott. Wenn der Zug nicht bald anhielt, war es zu spät.

Da wurde die Coupéthüre aufgerissen, das besorgte Gesicht des Kondukteurs erschien.

„Hier wurde das Notsignal gezogen —"

„Ja, mein Herr!" sprach der Narr jetzt so ruhig und vernünftig, daß Caradol vor Verblüffung fast erstarrte. „Ergreifen Sie diesen Unglücklichen! Er zeigte auf Caradol, der allerdings den Anblick eines seiner Vernunft Beraubten darbot. „Er hat, wie er mir selbst sagte, einen Irrenarzt ermordet und ist dann aus einer Anstalt für Geisteskranke entsprungen. Er scheint sehr gefährlich zu sein. Ich mußte das Notsignal geben, da der Kranke mir drohte, mich gleichfalls ermorden zu wollen."

Direktor Caradol verlor die Sprache. Eine solche Frechheit und eine solche Ruhe, mit der jene vorgebracht wurde, betäubte ihn. Caradol wurde von vielen Männern gepackt und aus dem Eisenbahnzuge hinaus in einem Gerätschaftsmagazin der nächsten Station in Gewahrsam gebracht

Nachdem es ihm gelungen war, seine geistige Normalität nachzuweisen, langte Caradol zwei Tage später in Paris an. Wutschnaubend erschien er in dem Bureau eines Theateragenten und erzählte diesem das entsetzliche Reiseabenteuer. Er schwur, daß er sich an dem Narren, der ihm diesen Streich gespielt hatte, rächen werde. Da ging die Thür des Nebenzimmers auf und der Mordlustige aus dem Kurierzugskupee stand auf der Schwelle. Er sprach lächelnd:

„Rächen Sie sich an mir, Herr Direktor, indem Sie mich engagieren. Ich bin François Lemerce, der Charakterdarsteller, den Sie, ohne ihn gekannt zu haben, in einem Briefe an diesen Herrn Agenten einen „talentlosen Couliffenreißer" geheißen haben. Ich bestieg das Eisenbahnkupee, in welchem ich Sie fand und erkannte, zufällig. Aber es erwachte in mir der Gedanke, Ihnen eine Probe meines schauspielerischen Könnens zu liefern."

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK